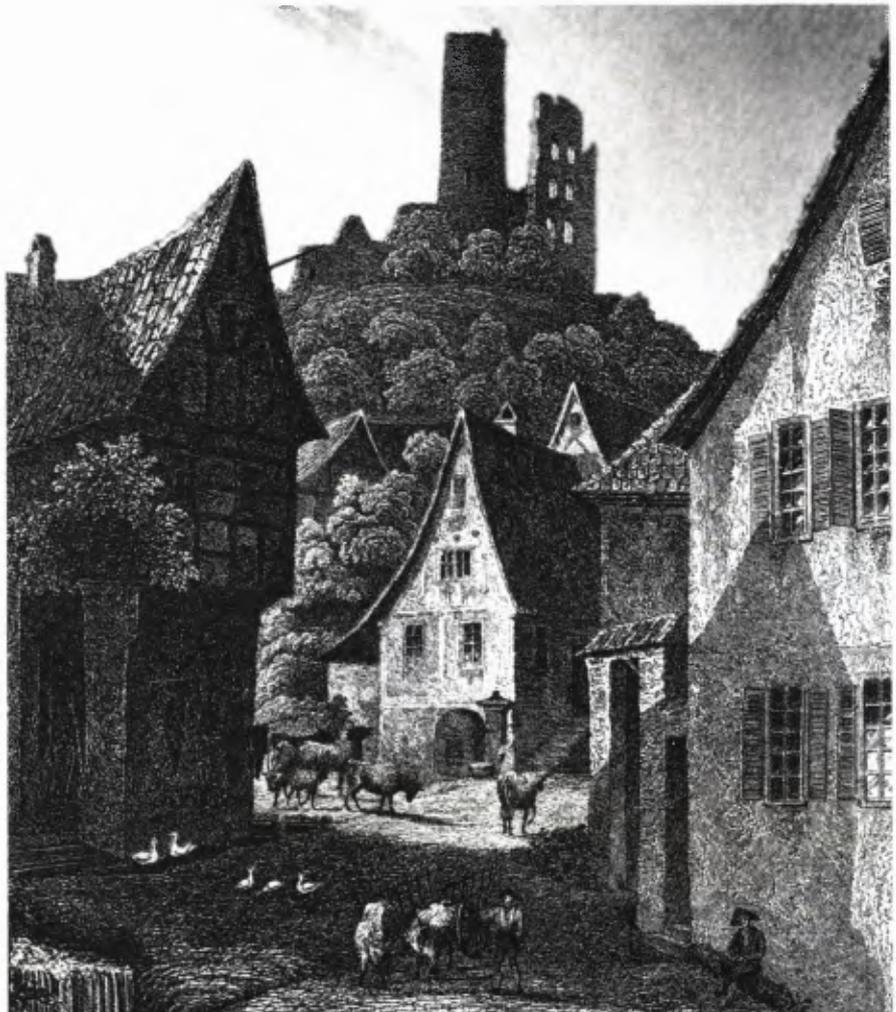


Archäologische Prospektionsergebnisse zur Entstehung der Hirschberg-Strahlen- bergischen Burgen an der Bergstraße

Achim Wendt

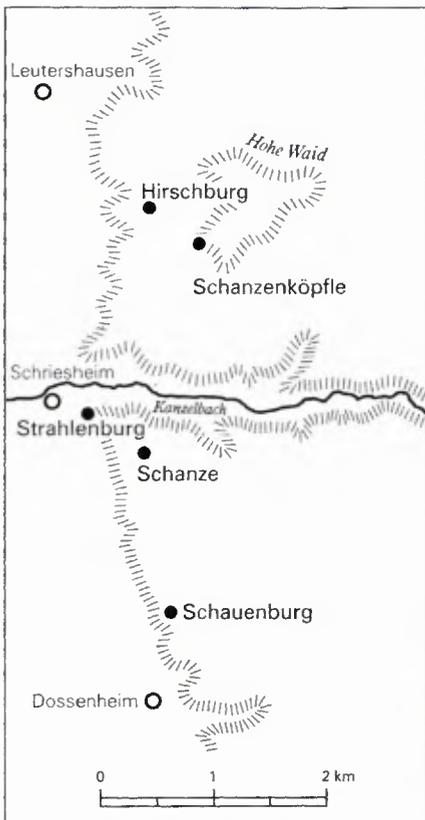


■ 1 Darstellung der Strahlenburg im frühen 19. Jahrhundert auf einem Stahlstich nach einer Zeichnung von F. Foltz.

Auf die Edelfreien von Hirschberg-Strahlenberg geht eine nahezu vergessene Burgengruppe zurück, von der die allein heute noch weithin sichtbare Ruine Strahlenberg seit den Tagen der Burgenromantik zu einem der markanten Wahrzeichen der badischen Bergstraße zählt (Abb. 1). Die landesgeschichtliche Dimension dieser insgesamt drei Anlagen ergibt sich aus der Rolle der Hirschberg-Strahlenberger für den hochmittelalterlichen Landes- und Herrschaftsausbau im Lobdengau und Odenwald.

Etwa in der Mitte zwischen Schriesheim (Rhein-Neckar-Kreis) und dem

benachbarten Leutershausen liegen auf Ausläufern der „Hohen Waid“ die Vorgängerburgen zur „Strahlenburg“, deren Errichtung als jüngstes Glied der Gruppe für die Zeit um 1237 urkundlich gesichert ist (Abb. 2). Die beiden älteren Ruinen präsentieren sich heute als bewaldete Burghügel mit wenigen noch sichtbaren Bauresten. Die im Volksmund als „Hirschburg“ bezeichnete Anlage besetzt einen kammartig ausgebildeten 307 m hohen Bergrücken, der durch einen vorgelagerten Ausläufer von der Bergstraße getrennt wird (Abb. 3). Oberhalb, um 450 m südostwärts versetzt, erhebt sich das „Schanzen-



■ 2 Topographische Situation mit Eintrag der Burgruinen zwischen Schriesheim und Leutershausen.

köpfe“ auf einem um 100 m höher gelegenen, zum Gipfel der „Hohen Waid“ gehörigen Sporn.

Begründet durch die historische Rolle der Hirschberg-Strahlenberger als Gründer von Burg und Stadt Schriesheim wurden beide Anlagen verschiedentlich Gegenstand von Deutungsversuchen, ohne daß in Fragen der Entstehung und Zuordnung letztlich Klarheit geschaffen wurde. Aufgrund des von einer gleichnamigen Burg abgeleiteten Geschlechternamens wurde die Entstehung der Hirschburg nicht lange vor der ersten urkundlichen Erwähnung der gleichnamigen Edelfreien im Jahre 1142 vermutet. Im Spannungsfeld der territorialen Auseinandersetzungen zwischen dem Bi-

stum Worms, den Pfalzgrafen und der zerfallenden Reichsabtei Lorsch begegnen die Hirschberger danach häufiger in den Schriftquellen. Der Familienstamm scheint bereits im frühen 13. Jahrhundert erloschen zu sein. Weitergeführt wurde das Geschlecht durch Konrad I. von Strahlenberg, nach dem die von ihm erbaute Burg über Schriesheim benannt wurde. Die „Hirschburg“ fiel zur Hälfte an ein Ministerialengeschlecht, das den traditionsreichen Namen fortführte und bis in das 17. Jahrhundert bestand. Die Burg selbst wird bereits 1329 als „zerbrochen“ bezeichnet und seitdem nicht mehr erwähnt. In diesem Beziehungsgeflecht bleibt die Ruine des in den Schriftquellen nicht erwähnten „Schanzenköpfe“ völlig im Dunkeln.

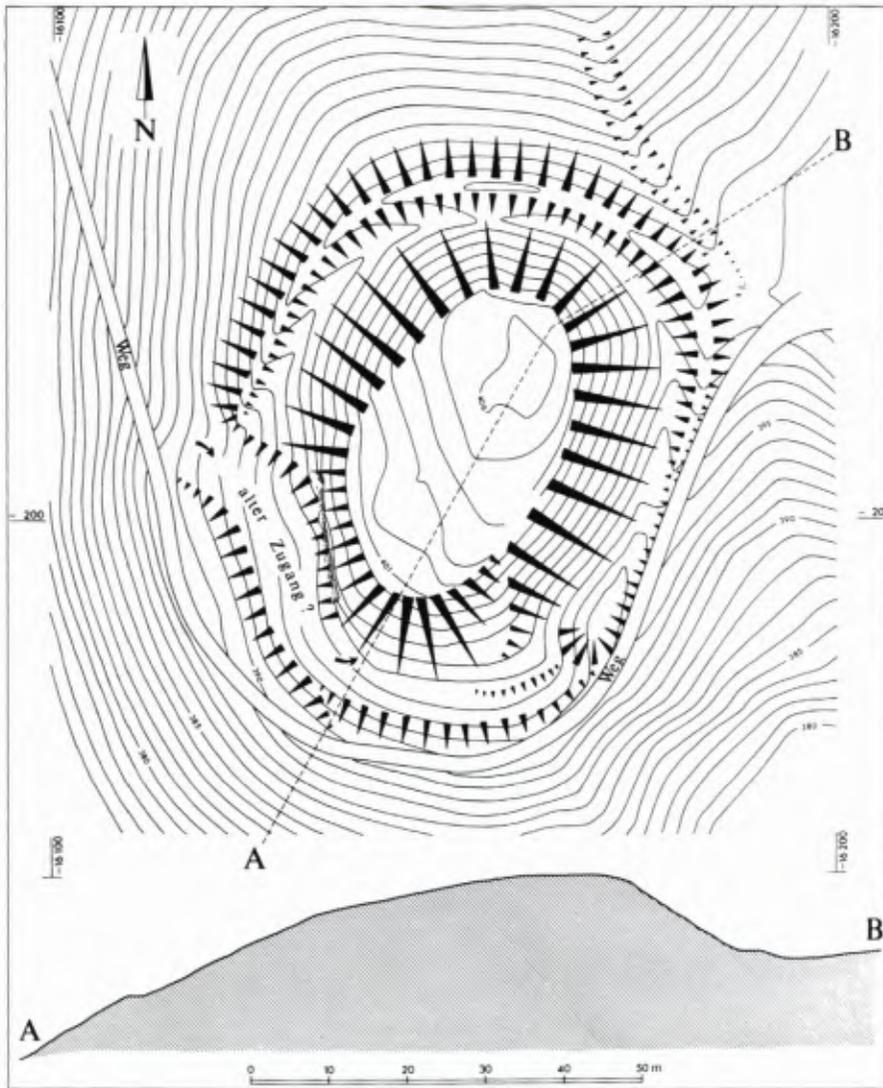


■ 3 Der Burghügel der „Hirschburg“.

■ 4 Schadensbild im Bereich der freiliegenden Ostmauer des „Schanzenköpfe“.

Begründet mit der isolierten Lage zur Schriesheimer Gemarkung wird in jüngerer Zeit verstärkt die Entstehung als direkter Vorgänger zur „Strahlenburg“ vermutet.

Im Rahmen eines Prospektionsprojektes zur Bestandserfassung und Bewertung der abgegangenen Burganlagen an Bergstraße und vorderem Odenwald galt ein erster Schwer-



■ 5 Topographische Aufnahme der Ruine „Schanzenköpfe“ bei Leutershausen mit Eintrag der im Jahr 1992 freiliegenden Mauer-
substanz.

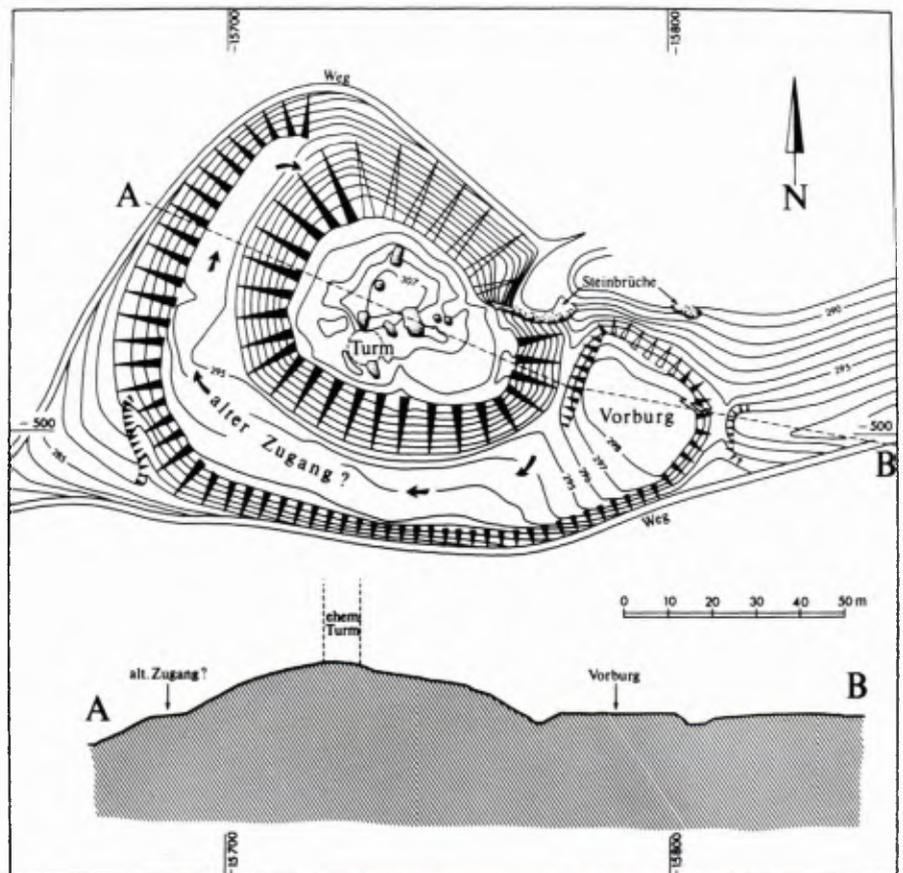
■ 6 Burghügel des „Schanzenköpfe“ von Nordosten.

punkt den bisher weder in ihren Baubefunden noch Fundmaterialien publizierten Hirschbergischen Ruinen. Fünfjährige systematische Begehungen der Burghügel sowie die Erfassung der im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg aufbewahrten Altfunde liefern neben Befundhinweisen eine mengenstatistisch ausreichende Materialbasis von nahezu dreitausend Fundobjekten, vor allem Keramikscherben, die mittlerweile eine Präzisierung der bisherigen Datierungsansätze zu erkennen gibt.

Die bis in jüngere Zeit weitgehend bedeckte Bausubstanz des „Schanzenköpfe“ ist vor allem durch intensive Raubgrabungen so starker Erosion ausgeliefert, daß gegenwärtig weite Teile einer massiven Ringmauer freiliegen (Abb. 4), deren West- und Wetterseite kurz vor der endgültigen Zerstörung steht. Diese traurige Bilanz erlaubt die Rekonstruktion eines eiförmigen, mehrfach polygonal gebrochenen Berings von etwa 35 m Längsausdehnung (Abb. 5). Die Mauerstärken nehmen von 1,8 auf 2,2 m gegen die Feldseite zu. Stellenweise freiliegend ist der Fundamentbereich nach außen abgetreppt. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die in den rezenten Ausschachtungen erkennbaren, bis zu 2 m (im Nordosten) hoch gegen die Mauerinnenseiten angeschütteten Lagen von umgesetz-

tem Sand und Granitgrus, die den Niveaueausgleich zwischen dem felsigen Burgplateau und der tiefer um die Hügelkuppe geführten Ringmauer herstellen. Im Süden wurden Teile einer ca. 3 m weiten Zangentoranlage freigelegt, der später gegen den ostwärtigen Graben ein „zwingerartig“ sichernder Mauerzug vorgelegt wurde, dessen offenliegende Teile mittlerweile nahezu vollständig verschwunden sind. Den zur Feldseite hin ansteigenden, künstlich versteilten Burghügel umfaßt halbkreisförmig ein trocken gesetzter Wall aus Lesesteinen (Abb. 6), dem gegen den Berg ein heute weitgehend verflachter Abschnittsgraben vorgelagert ist. Der aus dem anstehenden Granitporphyr errichtete Baubefund der Burg gibt keine datierbaren Bearbeitungsspuren zu erkennen. Regelmäßige Mauerverbände und abschnittsweise Ausführung der Fundamentbereiche in schräg gesetzten Steinlagen deuten auf ein „hohes Baualter“.

Grundriß und exponierte Höhenlage der Ruine machen eine salische oder frühstauische Entstehung wahrscheinlich. Besonders der gegen die Bergseite erheblich verstärkte Bering deutet genetisch bereits über arttypische Anlagen des 11. Jahrhunderts wie Klingenstein/Schlüssel I oder Eberbach/Vorderburg I hinaus. Als erste Ansätze zu den während der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts entwickelten



■ 7 Topographische Aufnahme der „Hirschburg“ (Lage der Trümmer des umgestürzten Bergfrieds zur Zeit der Vermessung noch nicht bekannt).

Schildmauerburgen gewertet, weist der Bering auf dem „Schanzenköpfe“ freilich in kleineren Dimensionen, vielleicht auf eine Beziehung zu etwas älteren Anlagen wie etwa dem prominenten Beispiel des „Steinenschloß“ bei Thaleischweiler-Fröschen bei Pirmasens.

Die zweite, heute als „Hirschburg“ bezeichnete Ruine, präsentiert sich ebenfalls als künstlich versteilter Burghügel, ist jedoch erheblich größer als die oberhalb gelegene Anlage (Abb. 7). Die topographische Disposition auf einem von zwei Seiten über kammartig ausgezogenen Graten zugänglichen Berggrücken bedingt ein doppelseitig ausgebildetes Grabensystem. Zur Bergseite orientiert, sind zwei durch ein kleines vorburgartiges Plateau getrennte Gräben auszumachen, deren burgseitiger eindeutig als tief eingeschnittener Halsgraben zu identifizieren ist. Die weniger gefährdete Talseite umschließt ein aus Lesesteinen aufgeschichteter Wall mit vorgelagertem, heute verflachtem, teils auch durch Waldwege gestörten Graben. Die Oberfläche des Burghügels ist großflächig mit Trümmerschutt der spätestens seit dem 18./19. Jahrhundert als Steinbruch verwendeten Ruine bedeckt. Einzig identifizierbare Bauteile sind die markanten Überreste eines umgestürzten Bergfrieds, dessen geborstene Mauerverbände längs über das gesamte Burgplateau verteilt liegen. Bemerkenswerterweise nicht zur Feldseite orientiert, sondern an der Südwestseite des Hügelplateaus ist das im Durchmesser etwa 8–9 m betragende Fundament des Rundturmes erkennbar. Die Mauerstärke beträgt hier ca. 3 m. Wo erhalten, ist der regelmäßige Verband des Gußmauerwerks dem des älteren Bestandes der „Strahlenburg“ gut vergleichbar. Im Füllmauerwerk fanden wieder stellenweise fischgrätartig gesetzte Lagen Verwendung. Vereinzelt lassen sich die Spuren von Rüstlöchern nachweisen. Erwähnenswert ist der hier wie auch am „Schanzenköpfe“ feststellbare Mörtelzuschlag aus dem anstehenden Granitgrus.

Wenige Meter nördlich des Burghügels schneidet ein rezenter Steinbruch das Gelände, dessen oberer Abschluß in einem aufgegebenen Waldweg ein Profil durch den gesamten in diesem Bereich nachweisbaren Vorburgbereich legt. Die Stratigraphie ergibt zu unterst Auffüllungen aus umgesetztem Granitgrus, die eine ebene Baufläche zwischen westwärtigem Außenwall und dem feldseitigen Halsgraben herstellen. In einer ersten Nutzungsphase wurden hier mit demselben Material verfüllte Gruben angelegt, die neben vereinzelter Keramik vor al-

lem Tierknochen enthalten. Darüber liegt ein dünner Lauffhorizont, dem an zwei Stellen Fußböden und Pfosten Spuren einer Holzbebauung zuzuordnen sind. Es folgen darauf wiederum starke Auffüllschichten, die eine flächig einsetzende zweite Nutzungsphase einleiten, die ihrerseits von Brandschutt abgeschlossen wird. Ein gewaltsames Ende der „Hirschburg“ bestätigt sich auch im Bereich des südlichen Burghügelplateaus, wo an drei Stellen mit den Überresten verziegelter Fachwerkwände die Oberflächen massiver Brandschichten angeschnitten sind.

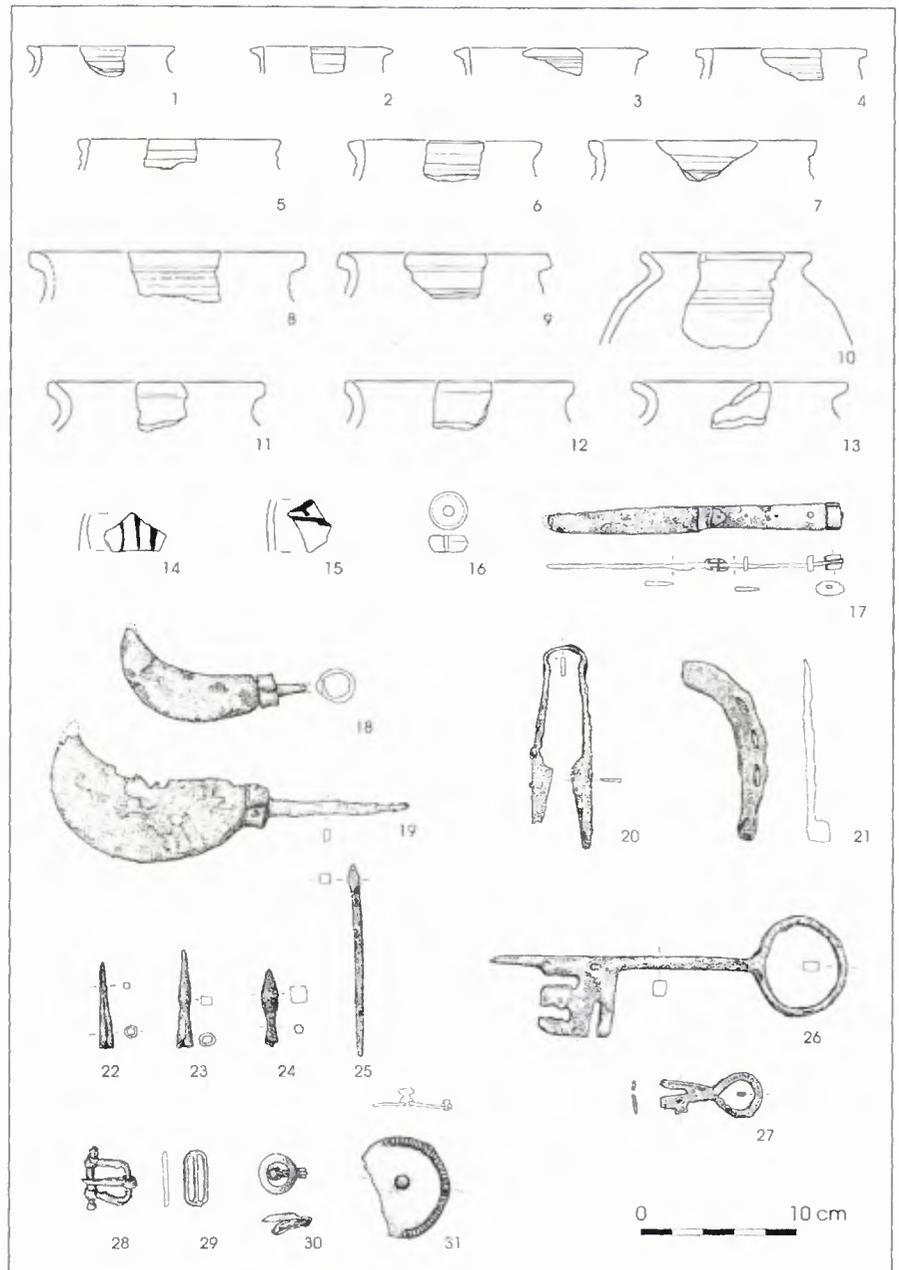
Einzig der runde Bergfried läßt Rückschlüsse auf das ursprüngliche Erscheinungsbild der Burg zu. Soweit erschließbar, scheint der Turm noch nicht mit der Ringmauer in Verbindung zu stehen, wie das dann bei den im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert errichteten Burgen – z. B. Strahlenberg (Schriesheim), Windeck (Weinheim), Schauenburg (Dossenheim) – an der Bergstraße zu beobachten ist. Es muß jedoch offen bleiben, ob der Bergfried zum ursprünglichen Bestand der Anlage zählt oder erst später eingebaut wurde. In jedem Falle bemerkenswert ist die Stellung an der dem Berg abgewandten Seite, die offenbar der beidseitig möglichen Bedrohung der Burg Rechnung trägt, aber auch eine entsprechende Befestigung der Hauptangriffseite – sei es durch eine Schildmauer oder einen zweiten Turm (?) – verlangt.

Die Masse des archäologischen Fundmaterials aus den beiden Burganlagen stammt überwiegend aus systematischen Oberflächenaufsammlungen. Für die „Hirschburg“ konnten daneben auch einige Funde aus dem Profilschnitt und den an der Oberfläche freiliegenden Brandschichten des Burghügels stratifiziert geborgen werden. Die Fundsituationen auf der „Hirschburg“ mit ihrer weitgehend intakten, durch massive Schuttlagen geschützten Stratigraphie konzentrieren sich auf die Wetterseite, an der im Nordwesten Abschnitte des Burghügels erodieren. Der Vergleich mit den stratifizierten Funden aus dem Vorburgbereich zeigt, daß die Fundspektren formal übereinstimmen, datierbare Keramikprofile wie aus der jüngsten stratifizierten Phase in den Oberflächenaufsammlungen jedoch überrepräsentiert erscheinen. Im Falle des „Schanzenköpfe“ ist von einem repräsentativen Bestand auszugehen, da die Nutzungshorizonte des Burghügels nahezu vollständig erodiert sind. Entsprechend verteilen sich die Fundansammlungen in den Gräben und Hangflächen auf der Wetterseite des Burghügels.

Das annähernd 1000 Scherben umfassende Keramikmaterial vom „Schanzenköpfe“ wirkt chronologisch überraschend homogen. Es dominiert „Ältere grautonige Drehscheibenware“ mit charakteristischen Halsriefen und Kragleistenrändern (Abb. 8, 1–10) sowie sog. „Glimmerware“ mit einfach ausbiegenden Randprofilen (Abb. 8, 11–13). In geringer Menge begegnen rotbemalte Fragmente „Pingsdorfer Ware“ imitierender Keramik mit Streifen- bzw. Gitterdekor (Abb. 8, 14, 15). Eindeutige Belege jüngerer Drehscheibenware fehlen bis jetzt. Die nachweisbaren Gefäßformen konzentrieren sich auf einfache Töpfe mit Linsenböden, selten auch Kugeltöpfe, während bemerkenswerterweise Ofenkeramik fehlt. Dasselbe gilt für Baukeramik. Ergänzt wird der Bestand durch eine größere Anzahl Metallfunde, die aus systematischen Aufsammlungen und Sicherungsmaßnahmen durch B. Heukemes in den frühen achtziger Jahren stammen und im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg aufbewahrt werden. Im wesentlichen beinhaltet das Spektrum das für mittelalterliche Burgstellen geläufige Bild an Arbeits- sowie Ausrüstungsgegenständen (Abb. 8, 17–31). Hervorzuheben ist ein großer romanischer Schlüssel (Abb. 8, 26). Neben Wellenrandhufeisen (Abb. 8, 21) verweisen verschiedene Pfeileisentypen (Abb. 8, 22–25) und Rebmesser (Abb. 8, 18, 19) auf die für hochmittelalterliche Burglagen der Oberheinebene bekannt enge funktionale Beziehung zwischen adeliger Befestigung und Weinbau. Besondere Beachtung verdienen hochwertigere Schmuckgegenstände wie das Fragment eines bronzenen Zierbeschlages (Abb. 8, 31) und der archäologisch bisher selten belegte Typ einer vergoldeten Bronzeschnalle (Abb. 8, 30). In Hinblick auf den Mühlsteinhandel des Hochmittelalters verdienen einige Fragmente mittelrheinischen Tuffgesteins Erwähnung, das in einem Fall sicher dem Läuferstein einer Handmühle zuzuordnen ist.

Das chronologisch sehr einheitlich wirkende Fundspektrum spricht für eine kurz bemessene Nutzungsdauer der Burg im 11./12. Jahrhundert. Ältere Vorgänger der heute freiliegenden Anlage sind ohne systematische Grabung nicht zwingend auszuschließen, doch machen die sowohl bauhistorisch wie archäologisch gut korrelierbaren Datierungsansätze eine Entstehung im frühen 12. Jahrhundert recht wahrscheinlich. Eine Nutzung der Burg bis deutlich über die Wende zum 13. Jahrhundert hinaus ist mit der vorliegenden Fundserie gegenwärtig nicht zu rechtfertigen.

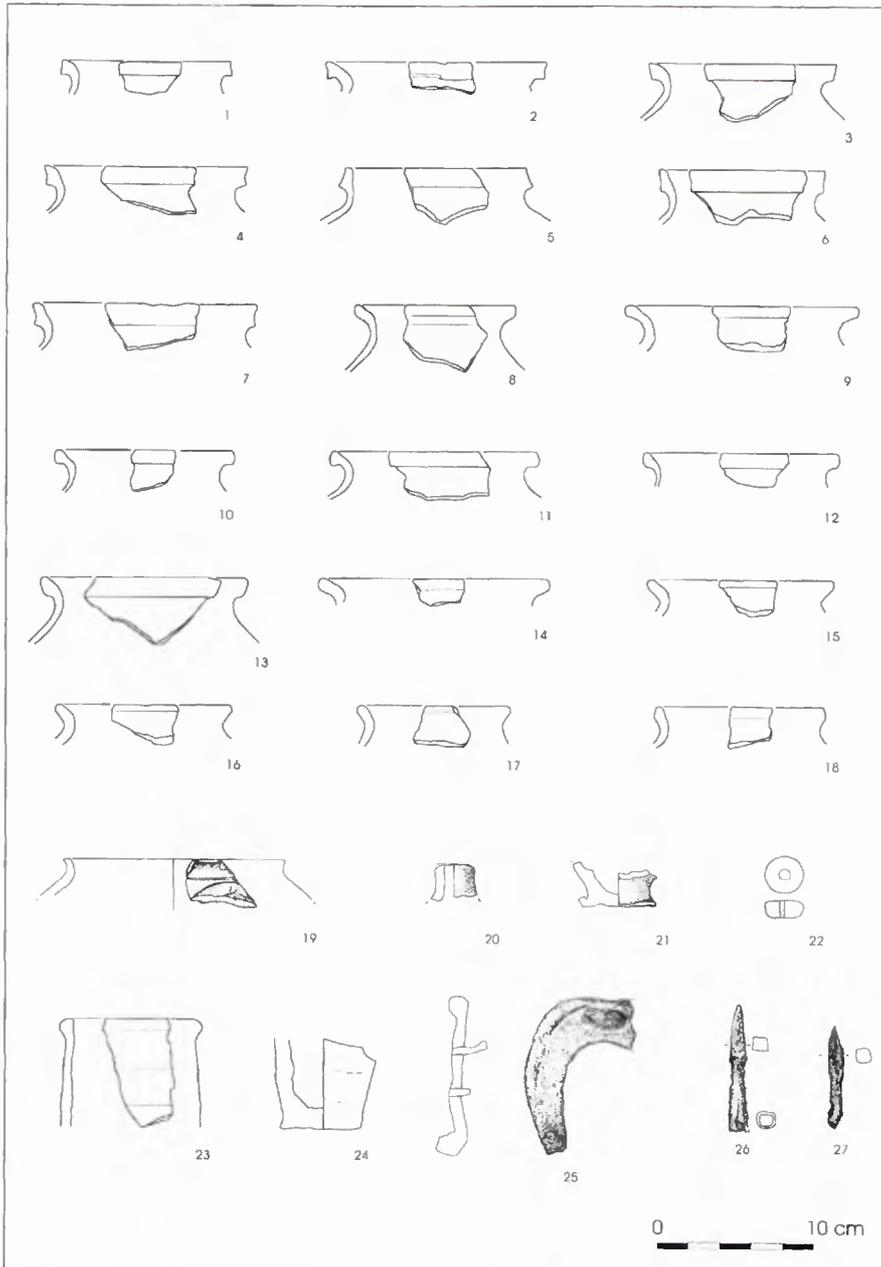
■ 8 Ruine „Schanzenköpfe“. Keramik- und Metallfunde des 11./12. Jahrhunderts.



Gegenüber dem „Schanzenköpfe“ dominiert die Masse des von der „Hirschburg“ vorliegenden Keramikmaterials jüngere Drehscheibenware (Abb. 9, 1-13, 20). „Glimmerware“ (Abb. 9, 14-18) und „ältere grautonige Ware“ (Abb. 9, 19) treten stark zurück. Pingsdorfartige Keramik fehlt vollständig, dafür tritt vereinzelt Frühsteinzeug (Abb. 9, 21) auf. Das Spektrum an Randprofilen wird von außen leicht gekehlten Leistenrändern (Abb. 9, 4-7) und einfach ausbiegenden Profilen (Abb. 9, 8-18) geprägt. Verbindungen zum Inventar des „Schanzenköpfe“ ergeben lediglich vereinzelte balkenartige Leistenränder (Abb. 9, 1-3), während die charakteristischen Kragleistenränder ausbleiben. Von Interesse ist das auf der Hirschburg massenhafte Auftreten von Becherkacheln (Abb. 9, 23, 24) und Dachziegeln. Das

chronologisch an das vom „Schanzenköpfe“ anschließende Fundmaterial datiert schwerpunktmäßig in das 13. Jahrhundert. Unter Berücksichtigung der zugunsten des jüngeren Materials verunklärten Belegbasis dürften die Anfänge der Burg nicht allzuweit in das 12. Jahrhundert zurückreichen. Brandschichten und Keramikserien bestätigen das archivalisch überlieferte Ende durch Gewalteinwirkung nicht lange vor 1329.

Nach gegenwärtig gültigen Vorstellungen liegt die Schnittstelle der sich offenbar relativchronologisch weitgehend ausschließenden Fundserien der beiden Anlagen im späten 12. Jahrhundert. Der Ansatz korrespondiert mit allgemeinen burgenkundlichen Kriterien, die das „Schanzenköpfe“ mit seiner exponierten Höhenlage in



■ 9 Ruine „Hirschberg“. Keramik- und Metallfunde des 12./13. Jahrhunderts.

die späte Phase salischen Burgenbaus verweisen, während die topographischen Anlageprinzipien der „Hirschburg“ für eine der in der Stauferzeit charakteristischen Burgenverlegungen sprechen.

Diesem Ergebnis steht der methodisch berechnete Einwand einer positivistischen Einstellung gegenüber Lesefunden entgegen. Im vorliegenden Fall dürfte die statistisch mehr als ausreichende Fundbasis gemeinsam mit den vergleichsweise günstigen Überlieferungsbedingungen am „Schanzenköpfe“ und dem stratigraphischen Korrektiv für die „Hirschburg“ die Aussagemöglichkeiten zugunsten der archäologischen Datierungsansätze relativieren. Eine historische Neuinterpretation der Burgengruppe auf chronologisch dichter

geknüpfter Grundlage erscheint daher aussichtsreich.

Nach den Fundserien korrespondiert allein das „Schanzenköpfe“ mit dem ersten schriftlich überlieferten Auftreten der Hirschberger „Nobiles“ im Jahre 1142. Wahrscheinlich ist diese Ruine damit als die historische „Hirschburg“ zu identifizieren. Der Baubefund der massiven Ringmauer spricht für eine tendenziell späte, wohl spät-salische Entstehung des heute sichtbaren Bestands. Damit dürften Deutungsversuche für eine Entstehung, zumindest aber grundlegenden Ausbau, im Umfeld des berühmten Lorscher Klostersvogtes Bertholf von Hohenberg, dem Gründer von Lindenfels, wieder diskussionswürdig werden. Die im Lorscher Kodex erwähnte gewaltsame Usurpation der Leuters-

hausener Lehen im frühen 12. Jahrhundert könnte durch die Errichtung der ersten Hirschburg unterstützt worden sein.

Die Verlegung zur Stelle der heute als „Hirschburg“ bezeichneten Ruine sollte den Fundserien nach im späteren 12. Jahrhundert angesetzt werden. Eine kurzfristige Parallelnutzung beider Anlagen ist nicht auszuschließen, eine Interpretation des „Schanzenköpfe“ als unmittelbarer Vorläufer der „Strahlenburg“ ist jedoch in Frage zu stellen.

Die historische Überlieferung deutet mit der ersten Erwähnung eines Strahlenbergers auf eine veränderte Situation um 1174, in der ein zweiter Burgenbau möglich erscheint, der offenbar weder die Schriesheimer Ruine, noch das „Schanzenköpfe“ bezeichnen kann – ein Zuordnungsproblem, das nach der bisher am Namen der Hirschburg und der heute so bezeichneten Ruine festgemachten Identifikation allein auf archivalischem Weg nicht aufzulösen war. Nach Quellen des 13. Jahrhunderts war diese jüngere Burg zwischen dem Strahlenberger Familienzweig und den Nachfolgern des edelfreien Familienstamms geteilt. Diese Teilung könnte auf die Zeit bis zum Umzug der Hirschberg-Strahlenberger auf die in den 30/40 er Jahren errichtete dritte Burg über Schriesheim zurückreichen.

In einer Fehde, die die Strahlenberger auf Seiten des Bischofs von Worms sah, fiel die jüngere Hirschburg 1264 gewaltsam in die Hand des Pfalzgrafen. Ob die archäologisch nachweisbare Brandkatastrophe bereits diesem Ereignis zugeordnet werden kann, ist angesichts des in seinen jüngsten Ausprägungen noch mit Fundsequenzen des frühen 14. Jahrhunderts vergleichbaren Keramikspektrums fraglich (vgl. Eschelbronn Phase III a, 1300- 1324 (d)). Durchaus wahrscheinlich erscheint auch eine Zerstörung durch den Heerzug König Albrechts von 1301 gegen Heidelberg, dem zahlreiche Burgen entlang der Bergstraße zum Opfer gefallen sein sollen. Eine verschiedentlich postulierte, über 1329 hinausreichende Existenz der Burg ist wohl auszuschließen.

In Anbetracht der Ergebnisse für die historische Ausdeutung der Leuters-

hausener Ruinen bleibt in denkmalpflegerischer Hinsicht zu resümieren, daß die für die Leutershausener Ruinen allein über die „zerstörungsfreien“ Möglichkeiten einfacher Geländeprospektion erschlossene Verdichtung der historischen Aussagequalitäten vor allem auf den zum Teil beklagenswerten Zustand der archäologischen Substanz zurückzuführen sind. Die Ruine auf dem „Schanzenköpfe“ kann als eine der wenigen seit dem Hochmittelalter nicht überbauten spätsalischen Höhenburgen am nördlichen Oberrhein gelten und hat damit als Geländedenkmal überregionale Bedeutung. Die „Hirschburg“ verdient mit ihrer über weite Flächen noch intakten, durch eine massive Trümmerdecke versiegelten Substanz Schutz als archäologisches Reservat. Als Burgengruppe, die in dem kurzen Zeitraum zwischen etwa 1100 und 1230/40 durch dieselbe Familie errichtet wurde, vereinigen die drei Hirschberg-Strahlenbergischen Ruinen ein beachtliches Potential für die bauhistorische und archäologische Burgenforschung in Nordbaden, das durch eine angemessene Sicherung als Ensemble vor der drohenden Zerstörung bewahrt zu werden verdient.

Literatur:

- H. Brunn, 1200 Jahre Schriesheim (1979).
Ch. Burkhart, Die Herren von Hirschberg-Strahlenberg. In: P. Assion (Hrsg.), Der Strahlenberger Hof in Schriesheim 1240–1990 (1990) 51 ff.
J. Fresin, Leutershausen an der Bergstraße (1960).
B. Schröder/Th. Steinmetz, Die Anlagen der „Kronenburg“ bei Dossenheim an der Bergstraße. Burgen und Schlösser 1983/II, 87 ff.
B. Schröder/ Th. Steinmetz, Die Strahlenburg bei Schriesheim an der Bergstraße. Burgen und Schlösser 1990/I, 7 ff.
Th. Steinmetz, Ein neuer Beitrag zur Baugeschichte der Starkenburg und anderer Burgen an der Bergstraße. Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 19, 1986, 139 ff.
A. Wendt, Das „Schanzenköpfe“ – Oder „Woher kommt die Strahlenburg?“. Schriesheimer Jahrbuch 1, 1997, 35–56.

Achim Wendt M. A.
Kurfürstliches Museum
der Stadt Heidelberg
Schiffgasse 10
69117 Heidelberg